

Verkehrssprache (Lingua Franca) und Muttersprache in Bibelübersetzung und christlicher Mission

Einführung

Der Titel dieses Aufsatzes erfordert mehrere Begriffsklärungen. Verkehrssprache oder Lingua Franca meint generell eine Brückensprache, gemeinsame Sprache, Hilfssprache, Verbindungssprache, die in einem Sprachraum systematisch genutzt wird, um Kommunikation zwischen Gruppen von Sprechenden zu ermöglichen, die ansonsten über keine gemeinsame Sprache verfügen. Verkehrssprachen haben sich zu allen Zeiten und überall herausgebildet, aus kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen, administrativen und vielen weiteren Gründen. Der Einfluss der Verkehrssprache auf andere gleichzeitig genutzte Sprachen, einschließlich der Muttersprachen, ist dabei sehr kontextabhängig und kann nicht verallgemeinert werden.

Im Kontext dieser Veröffentlichung betrachten wir vor allem die Geschichte der Bibelübersetzung und der christlichen Mission. Verkehrssprache bezieht sich hier häufig – wenn auch nicht ausschließlich – auf eine in einen Kultur- und Sprachraum importierte Kolonialsprache, die den kommunikativen Rahmen für die politischen, administrativen und religiösen Vorstellungen und Regeln der Kolonialmächte bietet und die im Kontext tribaler Sprachenvielfalt als übergeordnete Sprache ein – zumindest aus der Sicht der Kolonisatoren – Mittel effektiver Kommunikation bietet. Zugleich aber treffen Kolonialsprachen immer wieder auf vor Ort existierende Verkehrssprachen, die denselben Zweck der Kommunikation zwischen verschiedenen Sprachgruppen erfüllen. In diesem Zusammenhang ist der Aspekt von Sprache als Träger und Ausdruck kultureller (und religiöser) Identität von besonderer Bedeutung.

Auch der Begriff Muttersprache bedarf einer Definition. Muttersprache wird hier verwendet für die einem Kind zuerst vermittelte Sprache, für die Sprache einer bestimmten ethnischen Gruppe bzw. auch für Sprachen, die in einem sozialen Raum genutzt werden, der sich durch eine Vielfalt solcher Sprachen auszeichnet.

So wenig Kolonisierung, christliche Mission und Bibelübersetzung im Hinblick auf Sprache über einen Kamm zu scheren sind, so sehr lassen sich doch einige Grundprinzipien herausarbeiten. Dieses

kurze Essay versucht, diese anhand einiger konkreter Beispiele zu beleuchten.

Zuvor noch eine kurze Bemerkung zur Bibelübersetzung aus den biblischen Originalsprachen in Muttersprachen bzw. Verkehrssprachen. Bereits vor der Verbreitung der Bibel in den Originalsprachen durch Renaissancegelehrte und vor der Übersetzung der Bibel ins Deutsche durch Martin Luther waren Bibeln in Latein wie auch in mehreren Muttersprachen im Umlauf. Die Bedeutung des neu erfundenen Buchdrucks für den gesamten westlichen Kulturkreis und dessen Kolonien kann nicht hoch genug geschätzt werden, war es doch das gedruckte Buch, das die Bibel zum kulturbildenden Instrument für viele Gesellschaften innerhalb und außerhalb Europas werden ließ. Schon seit der frühen Ausbreitung der Reformation entstanden zahllose Übersetzungen in Muttersprachen. Der reformatorische Grundgedanke, dass die Fähigkeit des Einzelnen, die Bibel zu lesen, dazu beiträgt, ein mündiger Christ zu sein, kann daher schon als ein Grundgedanke der christlichen Mission zu Zeiten der Kolonisierung angenommen werden.

Beispiel Lateinamerika: Spanisch und Quechua

Quechua wurde vor etwa zweitausend Jahren im heutigen Zentralperu gesprochen. Von dort breitete es sich nach Norden und Süden aus und setzte sich gegen andere Lokalsprachen durch. Mitte des 14. Jahrhunderts eroberten Quechua sprechende Inkas die Region. Als die spanischen Kolonisatoren 1532 eintrafen, fanden sie Quechua als Lingua Franca des Inkareiches vor. Die Kolonialherren bestanden jedoch darauf, dass alle Einheimischen Spanisch lernen sollten. Die Quechua wurden von ihnen häufig herablassend als *Indios* bezeichnet; von den Kolonisatoren wurde vermittelt, dass Quechua keine richtige Sprache sei, in jedem Fall nicht dem Spanischen ebenbürtig. Spanisch sprechen wurde oft beschrieben als „hablar en cristiano“ („christlich sprechen“).

Sprache ist nicht nur Vehikel für Kommunikation, sondern Projektionsfläche der Weltansicht und kulturellen Identität einer Gruppe. Umso mehr gewinnt sie an Bedeutung im Kontext von Mission. Die Kirche setzte in diesem Fall von Anfang an auf die vor

Ort existierende Verkehrssprache Quechua. Von Missionaren angeleitet, wurden Grammatiken und Wörterbücher verfasst, ab dem 17. Jahrhundert erschienen Übersetzungen von zahlreichen Bibeltexten. In den 1890er Jahren erschienen unter Leitung von Bibelgesellschaften Evangelien, Apostelgeschichte und Römerbrief; 1921 stand das gesamte Neue Testament in Quechua zur Verfügung.

Die Tatsache, dass die Bibel auf Quechua existiert, ist für die Quechua ein Beleg für Wert und Status ihrer Sprache und Kultur, ihres Volkes (bzw. der andinen ethnischen Gruppen). Und dafür, dass Gott auch „unsere Sprache“ spricht. Ein konkretes Beispiel: Die „Gute Nachricht“ beginnt für die Quechua auf den ersten Seiten der Bibel, wo es um die Gottesebenbildlichkeit des Menschen geht. Von hier aus entwickelt sich eine Schöpfungstheologie, die an die Auffassung der Andenvölker von einer allumfassenden Sakralität der Welt, in der sie leben, anknüpft. Quechua bezeichnen sich selbst als *runa* („menschliches Wesen“, „Menschheit der Anden“). Die Übersetzung „und das Wort wurde *runa*“ (Joh 1,14) verleiht der Inkarnation die Bedeutung göttlicher Solidarität und Identifikation; das kann die spanische Übersetzung („und das Wort wurde Fleisch“) nicht leisten.

Das Fallbeispiel Quechua kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kolonialsprache Spanisch große Dominanz hatte und immer wieder in Konflikt trat mit der Nutzung von Quechua. Andererseits zeigt es auch eine Sensibilität im Kontext kirchlicher Mission für die Bedeutung von Muttersprache für Kommunikation, Identifikation und nicht zuletzt Inkarnation der christlichen Botschaft in verschiedenen Kulturen. Vielleicht auch dafür, dass jeder Kultur und jeder Sprache ein eigener Wert, eine Kraft, eine Ausdrucksmöglichkeit innewohnt, derer sich die christliche Botschaft bedienen kann.

Heute reicht die Quechua-Sprachfamilie vom Süden Kolumbiens über Ecuador, Peru, Nordchile und Bolivien bis nach Nordargentinien und Quechua wird von rund 10 Millionen Menschen gesprochen. Ein Hauptgrund für die heutige Ausbreitung ist die Benutzung von Quechua durch die christlichen Kirchen, nicht zuletzt auch in Form der Übersetzung der Bibel.

Beispiel Kanada: Englisch/Französisch und indigene Sprachen

1867, im Gründungsjahr Kanadas, unterhielten christliche Kirchen eine kleine Zahl von Internaten für die Ureinwohner. Die Beziehung zwischen der Kolonialregierung und den Kirchen wurde 1883 formalisiert, als die Regierung beschloss, zahlreiche große Internatsschulen zu errichten. In den folgenden Jahren gründeten römisch-katholische und protestantische Missionare im Westen des Landes viele dieser Internate.

Im Jahr 2008 entschuldigte sich Premierminister Stephen Harper bei den ehemaligen Schülern dieses kanadischen Internatssystems und nannte es ein trauriges Kapitel, das Teil einer umfassenderen Geschichte sei: einer Geschichte, in der die kanadische Kolonialregierung versuchte, die Kontrolle über das Land und die Ureinwohner zu erlangen, die sozialen Strukturen und wirtschaftlichen Grundlagen der Aborigines zu zerstören und deren Kulturen und spirituellen Praktiken zu unterdrücken. Dieser Versuch, die Aborigines zu „zivilisieren“, zu christianisieren und schließlich in die kanadische Gesellschaft zu assimilieren geschah häufig in Zusammenarbeit mit den christlichen Kirchen. Kirchlich geführte Internatsschulen waren ein zentrales Element in diesem Projekt. Die grundlegende Überzeugung war, dass die kulturelle und religiöse Umerziehung am effektivsten in Einrichtungen vollzogen werden, die die Bindung zwischen Eltern und Kind wie zwischen dem Kind und seiner Sprache und Kultur aufheben. Mindestens 150.000 Schüler haben diese Schulen durchlaufen. Der Angriff auf die Identität der Aborigines begann in der Regel in dem Moment, in dem das Kind den ersten Schritt über die Schwelle der Schule machte. Die meisten der Schüler sprachen ausschließlich ihre Muttersprache. Hierzu finden sich viele persönliche Zeugnisse, zusammengetragen durch das National Centre for Truth and Reconciliation in Kanada (The Survivors Speak).

Es existieren zahlreiche Berichte darüber, dass Schüler gezwungen wurden, Seife zu essen, wenn sie beim Sprechen ihrer Muttersprache erwischt wurden. Pierrette Benjamin erzählte, dass dies in ihrer Schule in La Tuque geschah: „Als ich mit einer Mitschülerin auf dem Korridor in meiner Spra-

che redete, hörte das die Direktorin. Sie nahm mich mit, steckte mir ein großes Stück Seife in den Mund und sagte: ‚Iss es auf!‘. Und sie hielt mir die Hand vor den Mund, so dass ich kauen und kauen musste, und ich musste es schlucken, also schluckte ich es, und dann musste ich meinen Mund öffnen, um zu zeigen, dass ich es geschluckt hatte. Und am Ende habe ich es verstanden, und sie sagte mir: ‚Das ist eine schmutzige Sprache, das ist der Teufel, der in deinem Mund spricht, also mussten wir ihn waschen, weil er schmutzig ist.‘ Jeden Tag, den ich im Internat verbrachte, wurde ich so schlecht behandelt. Ich wäre fast gestorben.“

Über ihre Erfahrungen an der Baptistenschule in Whitehorse und der anglikanischen Schule in Carcross sagte Rose Dorothy Charlie: „Man hat mir meine Sprache genommen, man hat sie mir aus dem Mund genommen. Ich habe sie nie wieder gesprochen. Meine Mutter fragte mich, warum ich sie nicht mehr verstehen könne, und meinte: Ich kann dich unterrichten. Ich sagte: Nein! Ich kann meine Sprache nicht mehr sprechen. Ich hatte es einfach satt. Später, als ich zum Yukon College ging, versuchte ich es doch noch einmal. Doch meine eigene Tante lachte mich aus. Seither habe ich meine Sprache nie wieder gesprochen.“

Es gibt jedoch auch Beispiele eines positiven Umgangs mit indigenen Sprachen durch christliche Missionare und Einrichtungen. An der Schule in Beauval (Saskatchewan), so erinnert sich Albert Fiddler, „durften die Sprachen der Aborigines im Religionsunterricht verwendet werden: Was sie erlaubten, war zu lernen, wie man auf Cree betet. Sie erlaubten uns nicht, miteinander zu reden. Aber sie brachten uns bei, wie man auf Cree betet.“ Alex Alikashuak bezeugt, „dass es an der Schule in Churchill (Manitoba), die in den 1960er Jahren betrieben wurde, keine Beschränkungen für den Gebrauch von Aborigines-Sprachen gab. Wir sprachen fast nie Englisch. Das einzige Mal, als wir Englisch sprachen, war, wenn wir im Klassenzimmer waren oder mit einem der Verwaltungsangestellten oder jemandem aus der Stadt sprachen, der kein Inuit war.“

Sprache als Mittel der (Um)Erziehung, als Mittel der Durchsetzung einer bestimmten Kultur, Religion, Weltsicht, ist eines der Prinzipien, die sich bei der Betrachtung von Kolonisierung und christlicher Mission herauskristalisieren. Das hier gewählte Beispiel

der Internatsschulen in Kanada zeigt ein eher dunkles Kapitel mit einigen wenigen Lichtblicken. Viele Bibelübersetzungen in indigene Sprachen Kanadas wurden nie beendet bzw. nie begonnen.

Beispiel Vietnam: Vietnamesisch und Sprachen ethnischer Minderheiten

Im Jahr 2017 besuchte ich im Hochland von Vietnam, unweit dem Dreiländereck zu Kambodscha und Laos, ein Bibelübersetzungsteam. Drei Jahre zuvor hatte die Gruppe, die zur ethnischen Minderheit der Bahnar gehört, begonnen, die Bibelübersetzung in ihre Sprache, die seit ca. 40 Jahren als Entwurf vorlag, durchzusehen, zu korrigieren und zu komplettieren. In den 1970er Jahren, noch während des Vietnamkrieges, hatte ein katholischer Missionar einen Entwurf erstellt. Zunächst machte der Krieg eine Vervollständigung des Projektes schwierig, dann, ab 1976, machten es die kommunistischen Reglementierungen für Jahrzehnte unmöglich, eine Bibelübersetzung anzufertigen, schon gar nicht in eine Sprache einer ethnischen Minderheit.

Die offizielle Linie der derzeitigen Regierung besagt, dass Minderheitensprachen benutzt werden dürfen, in der Realität jedoch ist das häufig kompliziert. Die meisten Schüler ethnischer Minderheiten erhalten Unterricht in ihrer Muttersprache lediglich in der Primarschule, wenn überhaupt. Ab dem Mittelschulalter wird Unterricht nur in der Nationalsprache Vietnamesisch angeboten. Dies spiegelt die jahrzehntelange Devise, dass nur die Nationalsprache gefördert werden solle. Auch wenn heute Sprachen ethnischer Minderheiten offiziell zugelassen sind und unterstützt werden, existieren für die Übersetzung der Bibel in die über 20 Minderheitensprachen zum Teil weiterhin Restriktionen. Die administrativen Hürden, eine Genehmigung zu erhalten, sind vor allem dann hoch, wenn die Regierung eine ethnische Minderheit als potentiell gefährlich für die nationale Einheit einstuft.

Politische, auch machtpolitische Beweggründe für die Förderung bzw. Verhinderung von Übersetzungen existieren in vielen Ländern der Welt, insbesondere auch in totalitären Regimen. Aber auch die Dominanz einer Nationalsprache, sei es eine vor Ort gewachsene oder eine importierte Kolonialsprache,

das Schulsystem, die Nutzung von Sprachen in Wirtschaft, Bildung, Medien, spielen eine zentrale Rolle im Blick auf das Verhältnis von Verkehrssprache / Lingua Franca und Muttersprachen.

Beispiel Tansania: Swahili und Stammessprachen

Am Beispiel des Swahili soll hier auf einen Aspekt von Lingua Franca aufmerksam gemacht werden, der in den vorangehenden Beispielen nicht abgedeckt ist. Gemeint ist der sehr bewusste, zielgerichtete und systematische Einsatz einer Verkehrssprache als Mittel für die nationale Einheit und Integration. Während Swahili historisch die Sprache einer bestimmten Ethnie entlang der Küste Ostafrikas war, wurde sie vor allem von Kolonisatoren als hilfreiche Verkehrssprache promulgiert. Zuerst von den Arabern zum Handel und der Lehre des Islam (daher wurde Swahili zunächst mit arabischen Buchstaben geschrieben), dann von den deutschen Kolonialherren, die die Sprache weiterentwickelten und als Unterrichtssprache im Schulsystem einführten. Fortan wurde das lateinische Alphabet benutzt. Unter der britischen Kolonialherrschaft wurde Swahili über Tanganjika/Tansania hinaus dann als Verkehrssprache für mehrere ostafrikanische Länder verwendet.

Die erste eigene Regierung Tansanias entschied nach der Unabhängigkeit Tanganjikas im Jahr 1961, dass Swahili die Nationalsprache Tanganjikas (später Tansanias) sein solle, und zwar als Katalysator für ein Zusammenwachsen der neuen Nation, der nationalen Einheit und Integration. Dies ging einher mit einer graduellen Zerschlagung bestehender Stammesstrukturen (der Ausdruck ist angesichts der Zielstrebigkeit dieses Vorhabens einschließlich Umsiedlungsaktionen nicht zu harsch). Es wurden Kommissionen und Institute gebildet, die dieses Ziel sehr systematisch umsetzten, in allen Bereichen der Gesellschaft. Bis zum heutigen Tage normiert und pflegt eine Sprachkommission Swahili sehr bewusst und aktiv.

Stammessprachen existieren in Tansania zum Teil noch, doch ist ihr identitätsstiftendes Potential eher historisierend-romantisierend als real. Tansanier sind in erster Linie Tansanier, nicht Nyamwezi oder

Nyakyusa. Die über 100 Stammessprachen werden nicht gelehrt, es gibt fast keine Veröffentlichungen.

Existierende Bibelübersetzungen werden bisweilen aktualisiert, jedoch kaum im Gemeindekontext oder im liturgischen Bereich genutzt. Es gibt hingegen zahlreiche Bibelübersetzungen in Swahili im Blick auf die unterschiedlichsten Zielgruppen (konfessionell, Altersstruktur, Bildungsgrad etc.). Die gezielte Förderung des Swahili als alle Ethnien Tansanias verbindende Sprache seit nunmehr über 60 Jahren – flankiert von anderen Maßnahmen – hat in der Tat zu einer nationalen Identität geführt, um die Tansania nicht selten von anderen von Tribalismus gekennzeichneten Gesellschaften beneidet wird.

Schlussgedanken

Die eher historischen Beobachtungen dieses Beitrags laden zu einer nuancierten Betrachtung der Rolle von Sprachen ein, die so viel mehr sind als ein Werkzeug für Kommunikation. Und sie werfen Fragen für das Heute auf.

Dass Sprache als Machtinstrument und zu Umerziehung und Kontrolle genutzt werden kann, ist offensichtlich. Dass Sprache Voraussetzung für Inkulturation und Ausdruck kultureller Identität ist, ebenso. Dass das Verhältnis von Minderheiten- und Mehrheitensprachen, indigenen Sprachen und Verkehrssprachen, deren jeweilige Bedeutung für einzelne und übergeordnete Sprachgruppen und die Frage ihrer identitätsstiftenden Kraft differenziert betrachtet und analysiert werden muss, geht aus diesen unterschiedlichen Beispielen deutlich hervor.

Die Beispiele erinnern uns an die Komplexität von parallel existierenden Sprachen und von Ein- und Vielsprachigkeit. Der Multilingualismus unserer Zeit wird von Globalisierung, Migration und digitaler Kommunikation befeuert, ist aber in vielen Konstellationen schon immer vorhanden.

Viele Europäer sind Sprachenvielfalt nicht wirklich gewöhnt, zahlreiche englische Muttersprachler noch weniger und die Schweiz mit vier offiziellen Sprachen erweckt manchmal schon Erstaunen. Die Realität vieler Länder und Gesellschaften mit dutzenden wenn nicht hunderten von Sprachen und die Lebensrealität vieler Menschen ist viel kom-

plexer: Eine Muttersprache, die in der frühen Kindheit vermittelt wird, eine Verkehrssprache, die in den unteren Bildungsinstitutionen genutzt wird, eine weitere (vielleicht Kolonial-)Sprache, die in höheren Bildungsinstitutionen zur Anwendung kommt; noch eine Sprache im Bereich der Arbeit, des Studiums, der Forschung, der digitalen Kommunikation, im Medienkonsum, in manchen Fällen eine weitere liturgische Sprache etc. Sprache und Sprachen sind ein hochkomplexes Terrain und jede Situation bedarf der genauen Analyse.

Fragen zu Machtstrukturen, politischen Agenden, Instrumentalisierung von Sprache oder aber zur Freiwilligkeit, Nützlichkeit, kulturellen und persönlichen Identifikation sind weitere Elemente der vorliegenden Beobachtungen, die hochaktuell sind.

Angewandt auf das Thema Bibelübersetzung: Von den weltweit über 7000 existierenden Sprachen haben rund 730 mindestens eine Übersetzung der gesamten Bibel. In über 3000 Sprachen existieren Übersetzungen von Teilbibeln (z.B. Neues Testament, Psalmen). Sollte die Bibel in alle verbleibenden über 3000 Sprachen übersetzt werden? Welchen Stellenwert hat jede einzelne dieser Sprachen? Für die Sprechenden? Für die breitere Gesellschaft? Für das Verständnis, die kulturelle Identifikation? Für die persönliche Identität? Wie lautet die soziolinguistische Analyse und die Vorhersage zu dieser Sprache in 20, 30 Jahren? Aber vor allem: Wer sollte letztendlich entscheiden, in welche Sprache die Bibel übersetzt wird?

So komplex dies ist – einfach erscheint dieser Zugang: Aus christlich-missionarischer Sicht, aus dem Wunsch heraus, die lebensspendende gute Nachricht mit allen zu teilen, wäre es wünschenswert, wenn jede und jeder die Erfahrung machen könnte: „Gott spricht zu mir in meiner Sprache“. Egal welche „meine Sprache“ ist.

Prof. Dr. Alexander M. Schweitzer

Executive Director Global Bible Ministry, Global Mission Team, Swindon (Großbritannien)

Literatur:

The Survivors Speak. A Report of the Truth and Reconciliation Commission of Canada, Ottawa: Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2015

(URL: <https://publications.gc.ca/site/eng/9.800109/publication.html>; Aufruf: 9.8.2024)